

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 44

Artikel: Die Schweiz und die religiösen und politischen Flüchtlinge [Schluss]
Autor: Neuenschwander, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie zog den Ring Grimellis vom Finger, warf ihn auf den Boden, daß er klirrend in eine Ecke sprang und schrie: „Heinrich — ich möchte bei dir vergessen!“ Die Tränen traten ihr in die Augen; sie sank rückwärts in seinen Arm; sie ließ den Kopf in den Nacken gleiten; ihre Zähne benetzten seine Wangen; mit ihren dunklen Sternen lächelte sie ihn herzinnig und gläubig an.

Wie er die Last des jungen, schönen Wesens spürte, vergaß er sich — er küßte ihr den roten Mund — wieder — und wieder. Sie aber stammelte: „Komme, was wolle, ich bereue es nicht! — Nein, bei der Madonna und den Heiligen nicht — nein! Wußte ich, was Liebe ist, als ich den unglücklichen Bund mit Carlo schloß?“ —

In ihrem Liebessturm lebten sie beide jenseits der Wirklichkeit.

Erst der Eintritt Lefas, die das Abendbrot brachte, gab sie der Besinnung zurück, der verwunderte Blick, den die schlaue Magd auf den am Boden liegenden Ring Grimellis warf.

Fortsetzung folgt.

Die Schweiz und die religiösen und politischen Flüchtlinge

Von H. Neuenschwander

Schluss.

In der Schweiz war besonders Mazzini tätig, um die noch unbeteiligten Flüchtlinge in seine Pläne zu ziehen: Gründung des „Jungen Europa“. Der Aufzunehmende mußte einen fürchterlichen Eid ablegen, „mit Todesstrafe für jeden Verräter“, „... im Namen Gottes und der Menschheit ... des Blutes der Freiheitsmartyrer, der Unterdrückten, in welchem Winkel der Erde sie auch sein mögen ...“ Manche Einheimische betrachteten bei allem Wohlwollen doch mit Sorge die immer wachsende Schar fremder Gesellen. So kann man in einer Schrift lesen: „Man durchgehe die Handwerksstätten der Waadt und Neuenburgs, alle sind mit deutschen Gesellen angefüllt.“ Ueber ihr Wesen und Treiben gibt uns übrigens Gotthelf in „Jakobs Wanderungen“ trefflichen Bescheid. In der einen oder andern Schweizerstadt hatten die Deutschen ihren „landsmännischen“ Verkehr. Der älteste deutsche Verein war in Biel 1833. 1834 entstand der in Bern, welcher durch sein Steinbühlifest wieder einen unangenehmen Notenwechsel heraufbeschwor. Wie die flüchtigen Deutschen im allgemeinen zu der Schweiz stunden, zeigt folgender Ausspruch (von Schüller): „Wir und die Schweizer sind eines Stammes und einer Sprache, und deshalb schon zu inniger Verbindung berufen“. Wie aber doch immer die Sehnsucht lebte, nach Deutschland zurückzukehren, sowie an seiner Einigung wirklich auch bald etwas tun zu können, erkennen wir aus dem Brief eines Jungdeutschen: „... wenn's nur einmal losginge! O, wie wär's mir so wohl! Ich wollt, ich könnte meine Boutique heute noch in Winkel schmeißen und hinüberziehen.“ Die Agitation in Deutschland selbst mußte natürlich in aller Heimlichkeit geschehen. Aber immer waren heimwandernde Gesellen bereit, sich der Propaganda zu Fuß zu unterziehen. Einer, als er an der Grenze nach Flugschriften untersucht werden sollte, stieß sich den Dolch in die Brust, mit den Worten: „So stirbt ein freier Deutscher für sein Vaterland.“ Folgendes zeigt noch kurz Einzelschicksale solcher Flüchtlinge: Dr. Georg Fein flüchtete zuerst nach Paris. Dort, von der Polizei ausfindig gemacht, wurde er wochenlang ins Gefängnis geworfen. Dann wandte er sich nach England, wo die meisten Flüchtlinge einen verzweifelten Kampf ums tägliche Brot führten. Von London ging er nach Norwegen. In Christiania gründete er den demokratischen Verein „Germania“. 1844 kam er in die Schweiz. Hier nahm er an den Freischarenzügen gegen Luzern teil, wurde gefangen und nach Oesterreich ausgeliefert, in Triest verschifft und nach Amerika verschickt. In der neuen Welt war Fein wieder tätig. Er hielt Vorträge. Als er 1848 wieder nach Deutschland zurückkehrte, wurde er als „Ausländer“ ausgewiesen. So kehrte er

zum dritten Mal in die Schweiz zurück, wo er nun blieb. Er gründete in Liestal eine Fortbildungsschule.

Ein anderer Mann, der in den bösen Tagen bei uns Unterkunft suchte, war Karl Mathy, einer der tüchtigsten deutschen Männer: Am 31. Mai 1835 reichte er unter schlichter Darstellung seiner Lebensbahn dem Reg.-Rat von Bern das Gesuch ein, ihm, um der Verhaftung zu entgehen, ein Asyl zu gewähren. Er schreibt zuletzt: „... Sie hochgeachtete Herren werden von mir nie zu besorgen haben, daß ich auf irgend eine Weise dazu beitrage, dem Ausland gegenüber Verlegenheiten zu bereiten.“ Das Asyl wurde ihm gewährt. Zuerst war er in Biel Uebersetzer bei der neugegründeten Zeitung „Die junge Schweiz“. Damit kam er in persönliche Beziehung zu Mazzini und Ochsenbein. Er arbeitete nun bei der „Jungen Schweiz“ auch literarisch mit. Der Reg.-Statthalter nannte ihn sogar „die Seele der jungen Schweiz“. Im Zusammenhang mit den Flüchtlingsverfolgungen wurde 1836 die Zeitung aufgehoben, und Mathy mit anderm Personal ins Gefängnis geworfen. Weil er sich an politischen Umtrieben beteiligt haben soll, wurde er ausgewiesen: „... heute morgen wurde mir der Beschluß eröffnet, ... monach ich ... über die Gränze gebracht werden soll ... Da ich aber in Biel mit meiner Frau angefaßen bin, ... so bitte ich, mir eine angemessene Frist zu gestatten, ... um mit meiner Familie abreisen zu können.“ Dem „gehorsamst Unterzeichneten“ wurde mitgeteilt, den Kanton und die Eidgenossenschaft binnen 14 Tagen zu verlassen, ohne daß man die von ihm verlangte Untersuchung durchgeführt hätte. Er aber hat weiter: „Meine Frau, die infolge der eingetretenen Störungen unserer Ruhe schwer erkrankte ...“ Aber die Regierung trat auf das Gesuch gar nicht ein. Mit zwei Gesuchen wandte er sich nun an den Vorort. Nach eingehender Untersuchung wurde Mathys Name aus der Liste der Ausgewiesenen gestrichen. Nun fand er Unterkunft in Grenchen, wo er als Sekundarlehrer tätig war. Hier besaß er nun ein bescheidenes Glück. Er gründete die „Volksbibliothek für einen Bazen“, eine für das Volk gedachte, belehrende Zeitschrift. Sie brachte Artikel aus Geographie, Astronomie, Chemie, Gewerbekunde, Volksgesundheitspflege usw. Er behandelte in populärer Weise Handels- und Zollverhältnisse zum Ausland, das Wesen der Volkswirtschaft u. a. m. Eine Arbeit: „Der Zehnt wie er war, wie er ist und wie er sein wird“ wurde preisgekrönt. Im Dezember 1840 verließ Mathy Grenchen und siedelte nach Karlsruhe über, wo er die Redaktion der „Badischen Zeitung“ übernahm. Er schrieb einen Artikel in eine englische Zeitschrift, worin er die Aufgabe Englands, die Schweiz zu unterstützen, betonte. Er mühte sich auch sonst um unfres Landes Wohl und Ehre. Sein Wunsch, wieder in die Schweiz zu kommen, wurde wieder größer, so daß er sich entschloß, wieder in der Schweiz eine Lehrerstelle anzunehmen. Madretsch sagte ihm sogleich die Aufnahme ins Bürgerrecht zu. Auch Solothurn anerbote sich, ihm eine Stelle zu verschaffen. Er wurde dann auch wirklich in Büren gewählt. Am 5. Januar 1842 sollte er die Stelle antreten. Da machte die Regierung alle Hoffnung zu nichts. Er wurde als revolutionärer Kopf bezeichnet und abgewiesen. Mathy war schwer betroffen: „Hätte ich nur den zehnten Teil der hiesigen Regierung zu Gefallen getan, was der Berner Regierung, so wäre ich zum Mindesten geheimer Finanzrat.“ Trotzdem war er fest entschlossen in die Schweiz zu kommen. Das katholische Grenchen erteilte ihm das Ehrenbürgerrecht: Seine ehemaligen Schüler waren ihm ganz ergeben. Da aber brachten ihn die Wahlen in die badische Abgeordnetenkammer, er wurde Staatsminister. Die Schweiz hatte ihn nun endgültig verloren.

Es bleibt uns nun noch übrig, spätere Aufnahmen von Flüchtlingen zu betrachten. Es ist vor allem zu erinnern an den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Die ganze Armee von Bourbaki, auf die man die letzten Hoffnungen gesetzt hatte, wurde bei Belfort umzingelt und dann über die Schweizergrenze gedrängt. 83,000 Mann kamen halb verhungert und erfroren über die Grenze und wurden rasch auf die einzelnen Kantone verteilt, wo sie bis zum Friedensschluß gastliche Pflege fanden.

Auch während dem Weltkrieg hat die Schweiz das Gast- und Asylrecht in weitgehendem Maße geübt. Der von der Entente abgesetzte Griechenkönig Konstantin war von 1917 bis 1920 im Engadin, in Zürich und Luzern. Unter Dankesbezeugungen verließ er unser Land. Auch zahlreiche Habsburger haben das Asylrecht gebraucht (wie Ludwig von Bayern u. a.). Nur Karl von Habsburg, früher Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, hielt sich nicht an sein Versprechen: Er verschwand plötzlich in Brangins und erschien in Budapest, um seinen Thron wieder zu besteigen. Er mußte wieder in die Schweiz zurückkehren. Aber 1921 flog er von Dübendorf neuerdings nach Ungarn. Dies Mal aber wurde er dort gefaßt und gefangen-geleckt.

Besonders hat sich auch das Bestreben bemerkbar gemacht, durch Ueberschreiten der Schweizergrenze dem Kriegsgetümmel zu entinnen. Dazu war die schweizerische Friedensinsel verlockend. Italienische Deserteure kamen mit den Lössbergzügen an. Von Deutschland schwammen sie über den Rhein. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge beim Friedensschluß betrug rund 26,000 Mann. Davon Italiener 11,818, Deutsche 7203, Oesterreicher 2463, Franzosen 2451, Russen 1129, dazu Türken, Serben, Rumänen, Belgier, Bulgaren, Engländer, Griechen, Amerikaner, Schweden. Mit der Zeit war im Volk eine gewisse Mißstimmung zu bemerken. Die Flüchtlinge nahmen die Armenbehörden stark in Anspruch, und oft seien sie sogar besser gestellt gewesen als Schweizer, die ihre Dienstpflicht erfüllten. Daraufhin wurde das Ueberschreiten erheblich erschwert. Als aber die Flüchtlinge abgeschoben werden sollten, machte sich bei denen, die vorher gemurt hatten, ein allgemeines Mitleid mit ihnen bemerkbar, so daß die Bestimmungen wieder erheblich gemildert wurden. Die Niederlassungsgesuche betragen Ende 1919 noch 1400 pro Monat, gegenüber 2300 im Vorjahr. Unter den in der Schweiz sich aufhaltenden Flüchtlingen befanden sich natürlich auch viele zweifelhafte Elemente, die sich der Pflicht gegenüber dem Asyl gewährenden Staate nicht bewußt waren: In Zürich hatten sich die Deserteure und Refrakteure zusammengeworrtet. Sie glaubten, als 1917 der Staatsstreich der Bolschewiki in Rußland gelungen war, daß sie nun auch etwas tun müßten. Die Revolution der Tat sollte auch in der Schweiz durchgeführt werden. Vor allem sollte das Militär zur Massen dienstverweigerung gebracht werden.

Man könnte auch die als Flüchtlinge bezeichnen, die bei Ausbruch des Krieges gerade in der Schweiz blieben. So lebte z. B. in G. S. ein Reichsdeutscher, der das Aufgebot erhielt, für sein Land ins Feld zu ziehen. Als er mit Sack und Pack „in den Krieg“ zog, war fast das ganze Dorf anteilnehmend am Bahnhof. In Basel besann er sich aber anders, kaufte ein Billett G. S. einfach und kehrte wieder zurück. Er hat sich später neutralisiert und sitzt heute im Gemeinderat.

Auch heute ist dieses Problem der Ueberfremdung wieder von einiger Bedeutung. Viele bezeichnen das praktische ausgeführte Asylrecht als große Plage. Es kommen ja wirklich viele unsaubere Elemente dadurch in unser Land, auch mögen andere Arbeitsplätze ausfüllen, die durch eigene Arbeiter ebensogut versorgt werden könnten. Vergessen wir aber nicht, daß wir dadurch selber dem nationalen Standpunkt leben, der in der letzten Konsequenz das Flüchtlingselend schaffen muß. Weiter dürfen wir nicht übersehen, daß uns die Aufnahme der Flüchtlinge auch ganz große Vorteile brachte, erinnern wir nur an die verschiedenen Geistesgrößen, die uns dadurch ihre Kraft zur Verfügung stellten.

Sehen wir zum Schluß noch kurz, wie es mit der Auslieferung der Flüchtlinge steht: Es ist allgemein geltend, daß es ganz dem asylogewährenden Staate anheimgestellt ist, ob er einen Flüchtling ausliefern will oder nicht. Meist geschieht eine Auslieferung dann, wenn es sich um ein gemeines Verbrechen handelt, denn dies richtet sich ja gegen die Menschheit. Anders beim politischen Flüchtling, der vielleicht einer Idee wegen verfolgt wird, die in einem andern Staat als erstrebenswertes Ziel gilt.

Zwei vergessene Bernerdichter

Erinnerungen von Bertha Züricher

Wenn ich heute aus dem Schatzkästlein meiner Jugenderinnerungen die Namen zweier Männer herausziehe, die einst, es sind jetzt fünfzig Jahre seit ihrem Tode, zu den bekannten, stadtbernerischen Persönlichkeiten gehörten, so möge man es mir nicht als Eitelkeit auslegen, daß der zweite Teil meiner Reminiscenzen dem Andenken meines Vaters gewidmet ist. Vorher aber möchte ich eines seiner besten Freunde, des einstigen Bundesrichters und Advokaten Rudolf Niggeler gedenken, dessen Erscheinung meinem Gedächtnis ebenfalls unauslöschlich eingepägt ist. Ein schöner, dunkler Lockenkopf, mit hoher Stirn und lebendig funkelnden Augen, die ungewöhnliche Frische und sprühenden Geist verrieten, so sehe ich ihn noch heute vor mir. Seine Mitbürger wußten, daß er zugleich ein feinsinniger Dichter war, denn er hatte schon früh ein Bändchen mit formschönen, gedanklich klaren Poesien veröffentlicht, von denen mir, obgleich ich damals noch zur Schule ging, einige im Gedächtnis haften geblieben sind. Noch höre ich sein fröhliches Lachen, als ich ihm erzählte, ich hätte nachstehendes Gedicht in der Deutschstunde rezitiert:

O Güt'ger, gib mir auch den Schmerz.

Soll sich die Menschenbrust beklagen,
Wenn Not und Kummer sie bedrängt?
O nein, ich will geduldig tragen,
Was auch das Schicksal mir verhängt.
Und rief ein Gott mir auch hernieder:
Ich flehte: Gib mir Rosen, Lieder,

Doch Güt'ger, gib mir auch den Schmerz.
Dir blühe Maienduft und Scherz —
Wenn uns der Kuckuk ewig lüde,
In einen Lenz, der ewig lacht
Wüß' Aug' und Ohr nicht endlich müde
Des frohen Ruf's der Blumenpracht?
Wüß' unser Herz nicht oft ersehnen
Die still erstarrte Winterszeit —
Wenn wir am Herd im Stuhle lehnen,
Wenn's um die Fenster stürmt und schneit?

Nicht immer darf der Fuß verweilen
Im gleichen Stand, am gleichen Ort,
Wie übers Meer die Schwalben eilen
So drängt es uns vom Liebsten fort —
Nicht immer darf das Herz verbleiben
Im trägen Glück, in süßer Ruh,
Wie hoch im Sturm die Wolken treiben,
Pocht's Kämpfen und Gefahren zu.

Nur darum ist so schön die Erde
Mit Berg und Tal, mit Wald und See,
Weil Freude wechselt mit Beschwerte
Und Sommergrün mit Winterschnee.
Drum rief ein Gott mir auch hernieder:
Dir blühe Wonne nur und Scherz,
Ich flehte: Gib mir Rosen, Lieder,
Doch Güt'ger, gib mir auch den Schmerz.

Rudolf Niggeler wurde im Jahre 1845 in Bern geboren, besuchte dort die Kantonschule und später das Gymnasium in Bruntrut. An diese Zeit knüpfte sich schon seine romantische Neigung zu einer jungen Amerika-Schweizerin, die damals in Bruntrut einen Kochkurs besuchte und zehn Jahre später seine Gattin wurde. Fünfzig Jahre hat diese nun ihren Mann überlebt und erfreut heute noch, im 92sten Lebensjahre, alle, die ihr nahe stehen, durch ihre geistige Frische und Beweglichkeit.

Während der zehnjährigen Trennung entwickelte sich bei dem jungen Manne sein dichterisches Talent und ungezählt flogen seine Lieder über das Wasser, bis endlich der Traum seiner Jünglingsjahre in Erfüllung gehen konnte. So lesen wir z. B. das empfindsame Sonett:

Mit Rang und Reichtum kann ich nimmer prahlen.
Du saßt mich jüngst, ich lag am Waldessaume —
Mein Sommerschloß ist unter jenem Baume,
Umschwärmt von Mücken und von Sonnenstrahlen.
Doch lieg ich hier im Gras zu hundert Malen